

24.2.2015, 05:30 Uhr

Zwei Bücher über Martin Luther und sein Verhältnis zu den Juden

Der Reformator und das «Gebüt Christi»

Niklaus Peter 24.2.2015, 05:30 Uhr



Das «Bildnis Luthers als Junker Jörg», von Lucas Cranach d. Ä. um 1521 gemalt. (Bild: akg)

Thomas Kaufmanns Studie «Luthers Juden» ist ein Buch, das man mit Beklemmung und dann doch auch mit einer gewissen Erleichterung liest. Mit Beklemmung, weil auf über hundertfünfzig Seiten der düstere Radikalisierungsprozess des grossen Reformators im Hinblick auf «die Juden» beschrieben wird und danach auf weiteren dreissig Seiten die Wirkungsgeschichte von Luthers Phantasmagorien – ein dunkles Kapitel deutscher Geistes- und Realgeschichte. Mit Erleichterung, weil einem die klärende und, wenn das Pathos hier erlaubt ist, auch therapeutische Kraft wissenschaftlicher Geschichtsschreibung von einem evangelisch-lutherischen Theologiehistoriker vor Augen geführt wird. Wie konnte aus dem Autor der programmatischen Schrift «Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei» (1523), welche der bedingungslosen Toleranz gegenüber Juden in der Gesellschaft das Wort redete, der Verfasser wüster Spätschriften, etwa «Von den Juden und ihren Lügen» (1543), werden, die gnadenlose Vertreibungen fordern?

Frühe Schriften – und späte

Thomas Kaufmann zeichnet anhand sorgfältig interpretierter Schriften und Quellen die komplexe, persönliche Geschichte einer verhängnisvollen Verschärfung nach. Das erste Kapitel gibt eine knappe, dichte Skizze der prekären Lebensbedingungen jüdischer Minderheiten in vormodernen Gesellschaften, der zum Teil paranoiden Vorurteile und Verleumdungen, die immer wieder zu Verfolgungen und Pogromen führten. Das zweite und das dritte Kapitel korrigieren eine oft begegnende Falschwahrnehmung: die eines vollständigen Bruchs zwischen dem jungen und dem alten Luther in der Einschätzung der Juden.

Die eindrückliche und auch erfreulich wirksame frühe Schrift von 1523, welche unter Juden wie Christen starke Beachtung fand, kritisiert zwar kraftvoll, dass man die Juden «wie Hunde und nicht wie Menschen» behandle, dass man sie ihrer Güter beraube, ihnen die Taufe verweigere und ihnen zu Unrecht Lügengeschichten, ja Ritualmorde unterstelle. Gott habe dieses Volk doch ausgezeichnet, die Juden seien aus dem «geblut Christi» und also Vettern und Brüder Jesu, während die Christen nur Schwäger und Fremdlinge seien . . . – Eine

einzigartige Stimme in der damaligen Zeit. Dennoch zeigt eine genaue Lektüre dieser Schrift wie auch früherer Vorlesungen aus den 1510er Jahren, dass Luther die Juden stets heilsgeschichtlich als überlebtes, ja als verworfenes Volk ansah – dass es im Kern also missionarische Motive waren, welche ihn bewegten.

Als seine diesbezüglichen Hoffnungen enttäuscht wurden, als seine christologischen Auslegungen des Alten Testaments, seine «Schriftbeweise», bei Juden keinen Eindruck machten, da kamen bei Luther die zuvor gedämpften Ressentiments wieder zum Vorschein, welche er mit der grossen Mehrheit nicht nur des Volks, sondern auch der Intellektuellen der damaligen Zeit teilte. Die Kapitel vier und fünf zeichnen diese Radikalisierung nach, die einen emotionalen, apokalyptisch aufgeladenen Schub erhielt. Bei einer so wortgewaltigen und in ihrem Einfluss singulären Person wie Luther war das eine überaus verhängnisvolle Sache. Immerhin fanden die späten Schriften, wie Kaufmann nachweist, nur spärliche Verbreitung, und bei Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger etwa stiessen sie auf offen formulierte Ablehnung: Der Zürcher Theologe hat den schroffen und anmassenden Ton Luthers kritisiert. Und Bullinger wollte es, wie Kaufmann referiert, «Gottes gerechtem Urteil überlassen, dass ein so bedeutender Theologe in hohem Alter solche entsetzlichen Texte verfasst hatte». Das sechste Kapitel zeichnet dann in knappen Worten die wechselvolle Wirkungsgeschichte der Luther-Texte bis hin zu den Nationalsozialisten und «Deutschen Christen» nach.

Eindrücklich, wie der Göttinger Reformationshistoriker zum Schluss unter dem Stichwort «Historisieren» das Anliegen und die Leistung guter Geschichtsschreibung zusammenfasst: Sie stellt einen Menschen in seine Zeit hinein, zeigt das komplexe Geflecht der Faktoren, Traditionen, Mentalitäten, die wirksam waren, und zeichnet nach, wie sehr «Luthers Juden» ein Produkt problematischer Projektionen waren. Und mit kritischem Seitenblick auf personalisierende Reformationsfeiern betont Kaufmann: «Zu historisieren ermöglicht, unangemessenen Inanspruchnahmen historischer Personen und Sachverhalte entgegenzutreten.»

«Antisemitismus»?

In einer zweiten, umfangreicheren Studie, in Dietz Berings Schrift «War Luther Antisemit? Das deutsch-jüdische Verhältnis als Tragödie der Nähe», vermisst man die oben beschriebenen Qualitäten differenzierter Geschichtsschreibung. Hier wird durchgängig mit dem anachronistischen Begriff des Antisemitismus operiert, der bekanntlich erst im 19. Jahrhundert geprägt wurde im Kontext einer neuen, fatalen «Verwissenschaftlichung» der diesbezüglichen Diskurse. Nach dem Selbstverständnis des Autors soll es ein Vorzug seines Buches sein, dass er im Eingangskapitel in fünf Punkten eine Definition «des» Antisemitismus gibt, «eine klar ablesbare Skala, mit der der Reformator gemessen werden kann». Und das tut Bering dann auch auf dreihundert Seiten, eine Art Gerichtsverhandlung und historisches Messverfahren anhand einer kruden Skala.

Die Sprache ist bisweilen unsorgfältig, dem Gegenstand nicht angemessen. So schreibt er an einer Stelle: «Natürlich taxieren wir Luther als Gesamtperson erst ab, wenn wir die ganze Breite seiner Polemiken gegen Papst, Juden und Türken abgeschritten haben, wenn wir auch wissen, wie er sich in der Reihe der anderen Führungsfiguren der Reformationszeit ausnimmt.» Der Autor ist kein Reformationskenner, als Historiker und Sprachwissenschaftler hat er fast ausschliesslich zu Fragestellungen geforscht, die das 19. und 20. Jahrhundert betreffen. Er hat sich durch viel Literatur hindurchgearbeitet und referiert viel; so kann man auch bei ihm manches lernen. Aber genau das, was gute Geschichtsschreibung leistet, vermisst man. Ob Berings biologisch-ethologisch angelegte Leitkategorien der «Kontrastbetonung» und «Kontrastverschärfung»,

die die ungute, historisch-psychische Dynamik einer «Tragödie der Nähe»
zwischen Deutschen und Juden plausibel machen sollen, hilfreich sind – das zu
beurteilen, wollen wir Kompetenteren überlassen.

Thomas Kaufmann: Luthers Juden. Reclam, Stuttgart 2014. 203 S., Fr. 34.90. Dietz Bering: War Luther Antisemit? Das
deutsch-jüdische Verhältnis als Tragödie der Nähe. Berlin University Press, Berlin 2014. 321 S., Fr. 44.90.

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER
DAUERHAFT SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE
ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.